

Es Reh

A klaans Walddrama

Des woar am letzn Sunntog. Langsam sen mer durchn Wald hamwärts gfoahrn. Der hout scho sei Herbstklaad o'ghabt: rout und golden.

Die Schtrouß woar schmal, und – vielleicht su hundert Meter lang – hübn und drübn mit Drouht ei'zeint. Schöi gmöitli sen mer derhie grollt, a klaana Kuppn naaf – und dou is plötzli a Reh gschtandn! Gleichzeiti is uns a anders Auto entgengkumma.

Des Reh, ganz derschruckn – es woar ja Gfoahr vo zwa Seitn! – setzt mit a poar langi Schprüng quer ieber die Schtrouß und schtößt hart mitn Kupf an den Drouhtzaun. Glei rennts, schräg, af die ander Seitn nieber, schlächt aa dou af döi Drouhtmachn, fällt hie – die zwaa Auto schtenna scho längst – rafft si wider aaf, jougts nach links, prallt wider gegn den Zaun, ders zrukschleidert – in höchster Nout und Angscht wider nieber nach rechts, werft si ganz verzweifelt nu amol gegn des verdammte Gitter, schtörzt wider hie!

Mir wissn goarnet, wos mer tou solln, wöi mer des ferchterliche Hin und Her seng, bringa ka Wort raus, su arg is des zon O'schaung!

Wider seng mer des braune Tierla über d'Schtrouß hetzn – i halt mer werkli die Ouhern zou, daß i den Aafprall net häir! Mei, warum is denn unser Schprouch net imschand, daß den arma Ding kloarmacht: „Hob ka Angscht, mir tenna der ja nix!“

Ober naa – a jeds Wort häits ja nu mehr derschreckt, sei Toudsangscht nu ärger gmacht. A Angscht, wöis vielleicht a Nerreter derlebt, den wou seiini Wahndeeca verfolgn, bis er in seiner Zelln vo aaner Wänd an die ander tobt . .

Es Reh, wöi betaibt a poar Sekunden legn blicbn, woar etz scho näher an den andern Wogn als an unsern. Dou kummt mei Mo der richti Einfall: er schteigt aus, gäiht ganz langsam af des Reh zou. Des natierli schrickt wider houch, und saust – endli! – nemmer quer ieber die Schtrouß, sundern – am andern Auto vurbei – den Zaun entlang, su dreißg Meter – und dou häirt er aaf, der Wald is frei! Wöi a Pfaal schößt des Tierla nei und is verschwundn . . .

Vo dera Schtell aus hob i dann nu a weng neigschaut: es woar scho dämmeri etz und nix mehr hout si grührt. Unter wos für an Buschn liegts etz wul – hob i mir denkt – mit sein bloutigschlogna Kupf, seiini zitternde Leif, und Schaum vur sein Maul?

Ober sei letzter groußer Schprung – der hout uns tröist: schwerverletzt woars demnouch net, es werd scho wider wern, Gott sei Dank!

Aa der andere Foahrer schtäiht etz nebn uns. Die Händ in der Husntaschn, schaut er aa in Wald nei. „A su a dumms Louder!“ maant er dann, schüttelt sein dickn Kupf und gäiht wider zo sein Wogn. Vielleicht woar des Tierla ganz in der Näh glegn – und etz woar i frouh, daß unser Schprouch net verschandn hout . . .

Hohe Schule des Bauchredens

In meinen besten Tagen, zwischen dem achten und dem zehnten Knabenjahr, wollte ich ein großer Bauchredner werden.

Über dieses noble Berufsziel habe ich natürlich mit keinem Menschen gesprochen, denn es ist der Gag eines Bauchredners, daß er selbst unter Foltern nicht zugibt, es gewesen zu sein. So einer bleibt zeitlebens die graue Eminenz seiner Selbstgespräche. Das war ein intimeres Lebensziel als Schauspieler zu werden, einer der an die Rampe drängt, um seine Eitelkeit in alle Welt zu deklamieren. Die Eitelkeit des Bauchredners, soviel leuchtete mir ein, hatte im Verborgenen zu glänzen wie ein ungeschliffener Diamant.

Die Idee, ein großer unbekannter Bauchredner zu werden, wurde bei einem Sonntagsausflug von zwei leichtbetrunkenen Herren in mein sensationslustiges kleines Herz gestreut. Ich war gerade acht Jahre alt geworden und trottete hinter meinen Eltern durch die Fränkische Schweiz. Wir besuchten, das war der Höhepunkt, eine große Tropfsteinhöhle. In ihrem dunklen Schlund befanden sich unheimlich kühle Schlupfwinkel und bizarre Seitengrotten, in denen es tröpfelte und spukte. Weit von mir, in einer Grotte zur Linken, verschwanden zwei Herren, die mit ihren Stöcken die Tropfsteingebilde beklopften und eine Bierfahne durch die gewundenen Labyrinth wehen ließen. Ihren Spuren folgte ich, magisch angezogen. In einem gräßlich finsternen Winkel, in dem ein grabeskalter Abgrund unter glitzernden Stalaktiten gähnte, beugte sich der Korpulente über die Steinzacken und begann zu meinem schlohweißen Entsetzen ein Zwiegespräch mit einem halbverhungerten Menschen, der dort unten auf einer Strohschütte angefesselt war:

„Na, Alter“, rief er in den Abgrund, „willst du endlich deine Untat eingestehen?“

„Oh du Bösewicht! Du abscheulicher Schurke!“ stöhnte es dumpf aus der Tiefe des Brunnenschachts. „Wie lange läßt du mich hier in Ketten noch schmachten?“

Ich glaubte es klirren zu hören und preßte mich an die feuchte Wand.

„Oho, so bleibst du noch ein paar Jahrzehnte unten!“ rief der Dicke barsch hinab. „Soll ich dir einen Armvoll Stroh hinabschütten lassen, damit du wieder schlaaaafen kannst?“

„Oooh – mir ist ölend! So ölend! Alle Knochen sind wie zerschlagen. Hür üst es so kalt, so kalt und voller Gespöenster, es wimmelt von Kröten und Olmen!“

Alles an mir war Gänsehaut. Der Dicke beugte sich über den Brunnenrand und rief hinab: „So so, Alter, geschieht dir recht. Hier oben scheint die Sonne!“

„Ach“, stöhnte es von unten aus wunder Brust, „würf mir ein Seil hinab, üch gestöhe alles, alles, alles...“

Aber der dicke Kerl, diese niederträchtige Bestie, hatte sich schon zum Gehen gewandt. Er und sein Begleiter lachten infernalisches und streiften mich mit einem Blick. „Der Bengel hat doch hoffentlich nichts gehört?“, fragte der Dicke besorgt. „Sonst muß er zu dem Alten hinab, damit er den Mund hält!“

Mir zitterten die Beine, ich jagte durch das Labyrinth und zerschrundete mir die Knie und die Stirn an eisigen Tropfsteinen, während die beiden Teufel meines ersten selbsterlebten Kriminalromans satanisch hinterher lachten.